

Eine Entgegnung auf die Schrift:

„Der Vogel und sein Leben.“

Von

Oberförster **Adolf Müller** und Pfarrer **Karl Müller**.

(Schluss; s. Juli-Heft 1868, S. 265 u. ff.)

Schliesslich drängt es uns unwillkürlich zu sagen, dass Herr A. sich gerade in den Capiteln über „Gesang“ und „Kampf der Männchen“ als einen Materialisten enthüllt hat. Ist ein Vergleich wie folgender, nicht durch und durch materialistisch: „Immer ist, wenn wir genau beobachten, dieser Herbstgesang mit dem Anfange (!) des Fortpflanzungsgeschäftes verbunden. So wie im Spätherbst nochmals blühende Bäume Früchte hervorbringen würden, wenn nicht die folgende herbe Temperatur die Winterruhe geböte, so würden auch diese Vögel, die Winterruhe, den neutralen Winterzustand überschlagend, sofort wieder zur Fortpflanzungsfähigkeit gesteigert werden, wenn warmes Sommerwetter mit der entsprechenden Nahrung ihren Organismus dauernd und hinreichend emporheben könnte.“ — Nun, warum singen und begatten sich nicht die Paare unter der südlichen Sonne und bei dem Ueberfluss der Nahrung in ihrer Winterherberge? Aber der Verfasser, der die Regungen der Pubertät so derb materialistisch als alleinige Ursache alles dessen ansieht, was einen fühlenden Menschen so hoch entzückt bei dem herrlichen Vogelgesang, vermeidet auch wohlweislich auf das Aengstlichste jede Berührung in Vergleichen mit dem Menschen. Ganz natürlich! Der Herr Verfasser, ein Geistlicher, käme bei solcher Behandlung seines vorliegenden Themas in so bunte und runde Beziehungen hinein, die um alles unberührt bleiben müssen. Wir hätten bei Vergleichen nach dieser Seite hin dann mit leichter Mühe den Beweis, wie das hervorgehobene Agens die „Ebenbilder Gottes“ so oft unvergleichlich viel niedriger, hässlicher und ausschweifender drängt, treibt und jagt, als den gewaltsam à la Altum niedergetretenen Vogel.

Darf es uns Wunder nehmen, wenn ein Mann mit solch grob materialistischer Anschauung über das schönste Werk von A. Brehm herfällt und in eitler Verblendung wähnt, aus seiner Rumpelkammer von theologischen und teleologischen Hebeln und Schrauben „tiefere Naturgründe“ beigebracht zu haben, neben welchen unter andern neueren Werken „das Leben der Vögel“ sich „kindlich“ mit „äusserst wohlfeilen Floskeln unserer sentimentalen

Thierpsychologen“ ausnahme, welche „Eifersucht, Nebenbuhlerschaft, Liebe“ als die eigentlichen Triebfedern der Vogelkämpfe unterstellen?*)

„Die Paare.“

In diesem Abschnitte begegnen wir fast überall den verkehrtesten Auffassungen, gestützt auf mangelhafte oder falsche Beobachtungen des Vogel Lebens. Der Verfasser wiederholt auch längst Bekanntes. Wir erinnern nur an Brehm, Vater, und dessen Ausspruch über die herrschende Venus vulgivaga unter den Säugethieren. Ueber das geleugnete Eheleben der Vögel mag sich Herr A. aus Brehm's „Leben der Vögel“, zweite Auflage, belehren lassen. „Ich selbst“ — sagt A. Brehm daselbst — „bin in Afrika öfters Vögelpaaren begegnet, die entschieden auf der Reise waren und dennoch in jener unzertrennlichen Gemeinschaft verblieben welche dieVogelehe so vortheilhaft vor mancher andern auszeichnet“ u. s. w. u. s. w.

Und wenn sich Herr A. so höchlich stösst an den Ausspruch desselben A. Brehm, dass, natürlich im grossen Ganzen genommen, „die Ehe der Vögel eine glückliche, untadelhafte, für die Menschen nachahmungswerthe“ sei: so muss uns das wieder nicht befremden, weil hierdurch eingegriffen wird in das Gebiet der Sacramente. —

Früher entwickelten Ansichten des Hrn. Verfassers gemäss, lesen wir auch in diesem Abschnitte: „Die beiden Thiere, welche ein Paar bilden, lieben sich nicht als Individuen (!), sind nicht als Individuen erkoren (!), sondern gehören nur als verschiedene Geschlechtswesen derselben Art für die Zeit und zum Zweck der Fortpflanzung zusammen, nur als solche erkennen sie sich gegenseitig als ihre Lebensergänzung, nur als solche Lebensergänzung gehören sie zusammen.“ -- Warum nun, Herr A., trauert die Turteltaube noch mehrere Tage und fliegt immer wieder dem Platze zu, wo sie ihr Weibchen verlor? Sie hat Erinnerungsvermögen, welches wenigstens auf einige Tage zurückreicht. Warum schreien, flattern und suchen noch lange nachher die Eltern nach

*) Herr A. begeht an A. Brehm eine weitere Ungerechtigkeit dadurch, dass er nur Stellen aus der ersten Ausgabe vom „Leben der Vögel“ anführt, Stellen, welche der rastlose Forschergeist, die rege Strenge gegen sich selbst und das mächtige Streben nach Wahrheit in der zweiten Auflage gemildert, geändert, ja entfernt hat. Das auffallende Ignoriren der zweiten Auflage des Brehm'schen Werkes bei Herrn A. hat tieferen Grund.

den weggenommenen Jungen? Wenn keine Seelenthätigkeit (wie sollen wir es anders nennen als Liebe) da wäre, regte sich denn nur beim Anblick der Jungen der Pflgetrieb? —

Dem Jagen der Paare wird ebenfalls eine teleologische Gewalt angethan: Alles geschieht maschinenmässig, um einem höheren Befehl zu genügen. Ein Tropfen teleologisches Oel wird dem Räderwerk, beiden Geschlechtern nämlich, eingegossen durch den Geschlechtstrieb, und fort geht der ganze Mechanismus des Familienlebens seinen Gang. Von dem Grund weiss man nichts, dass das Weibchen sich in vielen Fällen vom Männchen jagen lässt, weil es von dem Bautrieb noch beherrscht wird; man weiss auch nicht, dass es — wie ungleich mehr bei den Menschen — interessante Ausnahmen giebt, z. B. bei den Ringeltauben, welche vor Anfertigung des Nestes die Weibchen — wie dort gegen die kirchlichen Gebote, so hier wider die Regeln der Natur — gebrauchen, befruchten. Für das anstössige und vielleicht auch zu weit vermenschlichte „Sprödethun“ setzt nun die teleologische Weisheit die Schraube der Erklärung an, dass das Sichjagenlassen den „bezweckten Erfolg“, nämlich „die gespannteste Disposition“ hervorbringe, immer auf höhere Verfügung, bei Leibe nicht aus freiem, individuellen Antrieb und Neigung. Recht so, nur so weiter und wir haben auf diesem Wege des Herrn Altum am Ende ein interessantes Seitenstück einer unbefleckten Empfängniss in der Vogelwelt.

Herr A. verlangt nichts als reine Facta, nackte Thatsachen für selbstständiges Handeln bei den Vögeln, eben ihre Seelenthätigkeit. Er soll sie haben, mag er ihnen nun seine teleologischen Weisheits-Schnitzeln und Etiquetten-Zettelchen hinten oder vorn anheften. Also: ein Hahn vertheidigte seine Hennen gegen den Hund im Hofe, sobald dieser das ihm vorgestellte Fressen anging und die Hühner abschlug. Er flog ihm in's Gesicht, so dass der Hund wich. Eines Tages ist ein Huhn allein im Hofe und wird von dem Hund vom Fresstrog abgewiesen. Eilig läuft es um die Hansecke auf die Strasse, ruft den Hahn herbei, der in hitzigem Lauf mit der ganzen Hühnerschaar ankommt und sogleich dem Hund zu Leibe rückt. (K. M.) — Noch dieses Frühjahr beobachteten wir, wie ein Hühnerhabicht auf ein Huhn stiess. Der herbeieilende Hahn springt mit wahrer Todesverachtung dem Räuber, mit Nägeln und Flügeln kräftig schlagend, entgegen und verjagt so endlich den mehrmals auf das Huhn Stossenden. (A. M.) —

Wir verweisen ausserdem auf so vieles von guten Beobachtern Angeführte, das die Anhänglichkeit und den lebendig-wesenhaften Verkehr zwischen den Vögelpaaren sprechend bekundet und das Herr A. mit einigem guten Willen sich — selbst suchen kann. — Ad vocem Auerhahn (S. 103 u. 104). „Schon die eine Thatsache, dass es manche Vögelarten gibt, deren Individuen verschiedenen Geschlechts durch kein anderes Band als den momentanen Akt der Zeugung vereint sind, muss uns stutzig machen.“ Da könnten den Herrn A. doch noch ganz anders die liebe hohe Menschheit stutzig machen, welche diese lose Vereinigung fast zur Regel stempelt. Bekümmert sich der Sultan um seine hundert Kinder, der Wüstling der Civilisation, die Wilden um ihre Nachkommenchaft? Nun halte man vorurtheilslos das Betragen vieler Vögel während der Brut und Jungenerziehung, sowie ihr Zusammenhalten auf dem Zuge zusammen, und man wird dem Ausspruche Brehm's und Anderer über ein mustergültiges Eheleben kein Anathema wie Herr A. entgegenschleudern. Wenn er übrigens hier nicht beschämt dasteht, so möge er es bei unserer späteren Widerlegung seiner hochmüthigen Phrasen auf Seite 106 und 107. Hochmut hkommt vor'm Fall. Wir werden sehen, welche Bewandniss es hat mit seinem „schärferen Studium“ als dasjenige der „Meisten“, welche in neuerer Zeit über Thierseele und Thierpsychologie schrieben.“ —

Durch Erwähnung der längst bekannten Thatsache, dass nach Verlust des Männchens das Weibchen sofort ein anderes oder mehrere andere Männchen annimmt, beweist Verfasser nichts anderes, als dass das Gedächtniss der Vögel beschränkt ist, wie das dem Augenblick sich hingebende kindliche Gemüth ja auch alsbald Trost und Ersatz in der Stiefmutter findet. Dass wir nichts erfahren von thatsächlicher Trauer der übrig gebliebenen Männchen beim Tod der Weibchen, lässt sich nach der Ansicht in den Worten erwarten: „Von Gattenliebe ist bei den Vögeln durchaus nichts zu finden.“ — Natürlich, für denjenigen nichts zu finden, welchem die Liebe des Apostels Paulus mangelt. Er ist ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und weil ihm der mitfühlende Zug, die allumfassende Liebe im Herzen fehlt, darum ist ihm die ganze Vogelwelt nur eine stumpfe Maschine, ein todter Mechanismus, und der herrliche Vogelgesang nur ein Tönen und Klingen, mag er es auch versuchen, hier und da hinter einer Staffage von Scheinpoesie über die Harmonie der Natur

und des Vogelgesanges seine Verarmung oder gar Verödung (wer sieht in das Menschenherz!) zu verdecken.

„Nest.“

Hier endlich kommen wir an eine Erscheinung in der Natur, bei deren Erklärung wir der Ansicht des Herrn Verfassers beipflichten. Aber so sehr wir auch nach unseren Beobachtungen von dem Irrthum der Behauptung überzeugt sind, die Vögel lernten das Bauen, so entschieden müssen wir der Altum'schen grassen Auffassung entgegentreten, „dass der Nestbau ein Theil des ganzen einheitlichen Fortpflanzungsgeschäfts ist.“ Der Kunsttrieb in der Thierwelt ist unstreitig eine dem Einzelwesen schon bei der Geburt innewohnende „Gabe der Natur“, wie wir sie bei dem Menschen, namentlich dem civilisirten, nicht gewahren. Wir haben diese Ansichten bereits im VIII. Jahrgang des Zoologischen Gartens von 1867 unter der Aufschrift: „Das Nisten der Vögel“ niedergelegt, auch dieselben in unseren „Thierwohnungen“ aufgenommen, enthalten uns deshalb hier einer näheren Ausführung. Nur mag hier auf die Thatsache hingewiesen werden, dass die Hütten und Wohnstätten wilder Völkerstämme, so lange diese im Urzustand leben und mit der Civilisation nicht in Berührung kommen, gewiss eigenthümliche Formen beibehalten und die Kunstfertigkeit ihrer Erbauer eine bestimmte Grenze nicht übersteigt. Der Eskimo baut seine Schneehütte noch heute wie zu den Zeiten, als die ersten Seefahrer dessen Heimath fanden; die indianischen Wigwams erscheinen seit der Entdeckung Amerikas bis auf heute in denselben Formen und aus denselben Stoffen. Will Herr A. diesen „Naturwesen“ ebenfalls Geist — Seele absprechen? Aber auch angenommen, das Vogelnest sei lediglich ein Product des Fortpflanzungstriebes, was in aller Welt wäre denn dieser Antrieb anders, als ein Vergleichbares mit jedem andern Beweggrund, jeder andern Anregung zu einer Bethätigung oder einer Handlung? Was wären so viele menschliche Bestrebungen, Arbeiten, Thaten, ohne die Triebfedern wie Hass und Liebe, Laster und Tugend — wie Belohnungen und Strafen? Die Kirche mit ihren Verheissungen weiss das sehr gut, und Herr A. kennt das auch. Warum schweigt er darüber? —

„Die Eier.“

Auch hier geben wir Herrn A. recht, wenn er Ausdrücke tadelt, welche für Erscheinungen im Vogelleben irrthümlich oder übertrieben gebraucht worden sind. Es fällt aber keinem streb-

samen Forscher auf der gegnerischen Seite ein, diese Irrthümer, einmal als solche erkannt, festzuhalten. Im Gegentheil wird z. B. Brehm, seiner ganzen Strebsamkeit und Wahrheitsliebe nach, überall da dem Herrn A. dankend Gehör schenken, wo er ihm thatsächlich Wahres sagt.

Ob der junge, zum ersten Mal brütende Vogel nicht ein dunkles Gefühl von dem Vorhandensein des schlummernden Lebens in seinem Ei hat? — Wir wollen diese Frage dahingestellt sein lassen. Dass aber ältere Brutvögel davon gar nichts wissen sollen, ist eine eben so übertriebene Behauptung, als die, dass der Vogel wie eine Brutmaschine über den „Mineralschalen“ bis zum Auskriechen der Jungen hoekte. Der Vogel ist hier entschieden etwas anderes, als auf höheren Befehl handelndes Brutwerkzeug; das haben uns gerade in den letzten Jahren vielfältige Forschungen bei den Nestern deutlich gezeigt. Der Muttervogel weiss sogleich, ob Eier seines Geleges verschoben, mit anderen vertauscht oder verletzt worden: denn er ordnet sofort das Verschoebene, er giebt durch Geberden und Laute kund, dass er das Fremde wohl erkannt, er ruft den Gefährten herbei und, was das Beherzigenswertheste, er schafft verletzte Eier meist sogleich aus dem Neste, und sei diese Verletzung auch nur ein feiner Nadelstich durch die Schale. Diese Handlungen sind sprechende Beweise für eine Seelenthätigkeit im Vogel, die wir unbedingt ebensowohl mit Anhänglichkeit zu Eiern und Nest, als mit Ueberlegung oder Unterscheidungsvermögen bezeichnen müssen. Obgleich nun der Vogel auch fremde Gegenstände, wie untergeschobene Steine, annimmt und auf diesen wie auf dem Gelege weiterbrütet, so beweist dies blos grossen Drang des Brutvogels zu seinem Geschäft. Es ist ihm ein Bedürfniss, die Bruthitze abzuleiten auf sein Gelege. auch dann noch, wenn man dies theilweise ihm nimmt und dafür etwa einen Stein unterschiebt. Aber niemals oder nur höchst selten wird er nach Entfernung seines ganzen Geleges auf Fremdem brüten. Er verlässt in der Regel dann das Nest, je nach Individualität und Art, nicht selten sogar schon bei geringerer Störung. Er wirft aber oft genug das Aufgenöthigte aus seinem Heiligthum heraus. —

Ueber die Farbe der Eier bringt Herr A. — soweit sie ihrer Umgebung mehr oder weniger ähneln — längst Bekanntes und Ausgesprochenes, im Ganzen auch nicht Bestrittenes vor; die Erklärungen aber, wozu ihn wieder seine Zweckmässigkeitsweisheit

führt, sind belustigend. „Dieselbe Art, dieselben Individuen“ (nun sind's auf einmal Einzelwesen!) sollen „je nach der verschiedenen Farbe des Bodens, worauf sie brüten, verschieden nitancirt gefärbte Eier“ legen. Es wird eine „Provenienz(!) der Zwergtrappeneier“ zu Tag befördert, welche „aus ihrem Farbton zu bestimmen“ sei; mehrmals auf Sandboden ihrer Eier beraubte Seeschwalben „brüteten endlich auf dem inneren Grünland. Waren ihre Eier erst sandgelb grundirt und mit braunen Flecken besetzt, so zeigten sie sich später entschieden grünlich“ etc. Nun sollte man denken, der Verfasser halte diese Abänderungen für dasselbe, wie die vernünftigen Vogelkundigen, als eine den meisten Eiern der Vögel mehr oder weniger zukommende Veränderlichkeit in Grundton und Zeichnung, hervorgerufen durch individuelle Verfassung und verschiedene Nahrung der Muttervögel. Aber das wäre zu einfach natürlich. Hier muss wieder die Taschenspielerlei der höheren Teleologie herbei. Und wie flott nimmt diese Urgrossmutter der Weisheit selbst die gefährlichen Ausnahmen der unartigen Vögel, welche nicht nach der Schablone gefärbte Eier legen wollen, in ihren vertuschenden Schooss! Da sind die hellen, verrätherischen Eier der Nachtschwalben. — Diese bedecken die Brutvögel mit ihrem waldbodenfarbenen Kleide Tags über vor gefährlichen Blicken (andere Brutvögel sitzen aber ebenfalls bei Tag über ihren Eiern!). Hier liegen die Eier der Haubentaucher — aber die lässt die Vorsehung beim Verlassen des Nestes von den Eltern hübsch zudecken. Dort wieder leuchten die Gelege der Sumpfohreule, der Steppen-, Wiesen-, Korn- und Rohrweihen — aber die „sind geschützt durch die gefürchteten Waffen der Vögel.“ — Aber die blendenden Eier der Höhlenbrüter? — o hier wird Versteckchens gespielt: die liegen in den dunklen Höhlen verborgen. Und die wissen der Wildtauben, die des Pirol und so vieler Anderen? — sind mir nichts dir nichts im dichten Laubdach verdeckt. „In Beziehung auf den Neststand“ — so werden wir getröstet — „hat also die Farbe der Eier eine sehr tiefe Bedeutung, es liegt in der Anordnung unverkennbar eine Absichtlichkeit, ein beabsichtigter Zweck, welchen zu leugnen einem denkenden Menschen wohl schwerlich im Ernste in den Sinn kommen kann.“ Soweit wären „die Rollen ausgetheilt und Alles wohl bestellt.“ Aber der Mensch, d. h. Herr A., denkt's und — Fuchs, Wiesel, Marder, Iltis, Eichhörnchen, Dachs, Igel, Ratte und Maus lenken's zum Argen: — die ganze Sippschaft

von Räufern kommt heran, diese Schleicher alle mit den feinen Nasen, diese verwegenen Burschen mit dem regen, frischen Räubersinn, diese Herren voll lebendigem „Kraft und Stoff“ fallen über den bedeckten und unbedeckten, weissen und bunten Schatz her, und ehe sich's Herr A. versieht, ist das ganze Mark im Schoosse seiner teleologischen Grossmutter ausgesoffen. Die gottlosen, seelenbegabten Räuber haben alle Vogeleier mit den „tiefen Gedanken“ in den „Schnörkeln“ auf dem stumpfen Ende, die Schätze mit den „geistreich beschriebenen Seiten in dem gedankenschweren Buche der Natur“ — deren Bedeutung Herr A. so „glücklich“ war, zum erstenmale der Welt zu offenbaren — alle sind sie geraubt, hohl und leer wie der grossmütterliche Sack des Herrn A.

„Das Brutgeschäft.“

Hier wiederholt Herr A. — wahrscheinlich in alter Gewohnheit von den Seminar-Repetitionen her — seine teleologische Weisheit wie ein Schulknabe sein Pensum. Wir müssten ein Buch schreiben, wollten wir alle Grillen widerlegen. Statt der abgedroschenen Litanei über das Brüten „auf höheren Befehl“, das Brüten-„Müssen“ und das „Aufhören des Befehls“ hätte der Verfasser viel besser einen Begriff von dem Wesen des Brütens geben können. Den sieht aber eine Altum-schwarze Brille nicht.

Wir wollen eine natürlichere, kurze Erklärung des Brütens zu geben versuchen. Es ist eine mehr oder weniger fieberhafte Erscheinung im Organismus des Vogels, hervorgerufen durch die Entwicklung der Eier. In Folge der Hitze fühlt der Vogel den Trieb, jene überzuleiten auf andere Gegenstände, eben seine Eier. Auf diesen sitzt er — wie Herr Altum ganz richtig und gut beobachtet hat — mit gelüfteten, zur Seite geschlagenen Federn so lange, bis seine Brutwärme aufhört. Diese Zeitdauer ist allerdings verschieden, sie beschränkt sich aber bei den meisten Vögeln auf 14—16 Tage. Die aufgeführten gemeinen Haustauben brüteten auf den Kronaubeneiern so lange, bis ihre Bruthitze aufhörte; die Summe ihrer Bruthitze war aber nicht hinreichend für die Zeitigung der Kronaubeneier, folglich konnten diese von den gemeinen Tauben nicht zur Reife gebracht werden. Was hätte ihnen alles Denken hier geholfen? — die Brutwärme war fort. Ueberdenke Herr A. einmal diese Naturwahrheit, statt dass er sich wie „des Färbers Gaul nur im Ring herumdreht“ in dem Bemühen, die Seelenthätigkeit des Vogels zu berufen, wo es gar nicht nöthig ist.

Nun setzt Herr A. auch einen seiner Haupthebel in Bewegung, nämlich seine neue Entdeckung über den Zweck, warum der Kukuk nicht brütet, einem geehrten Publikum anzuzeigen. Diese machte schon die grosse Parade im Maiheft von Cabanis' „Journal für Ornithologie“ von 1866 unter dem Titel: „Warum brütet der Kukuk nicht selbst?“ Der Kukuk tritt bei dieser Entdeckung als Heiland überall in Schaaren auf, wo Wälder vom Raupenfrasse befallen sind. Um für diese „höhere“ Aufgabe stets zur Hand sein zu können, gab ihm der Gott des Herrn A. einen Freibrief zum Nichtbrüten und ein Lehen auf fremde Vogelnester zum Unterschieben seiner Frucht mit der Gegenleistung, als Vasall auf den Wink des Lehensherrn mit hellem Hauf zur Raupenfehde in die Wälder zu ziehen. Die bösen Zungen der Herren von „Kraft und Stoff“ geben diese Geschichte als eine müssige teleologische Erfindung aus und stützen sich auf die gottlosen Untersuchungen des Schwarzkünstlers Dr. Opel in Leipzig, der dem Kukuk rücksichtslos den Bauch aufschnitt und darin zwei grosse Aufschlüsse über das Nicht-Brüten-Können des sehr irdischen Vogels vorfand. Diese heissen:

1) „Bei dem grossen Umfange und der eigenthümlichen Lage des Magens wird während anhaltenden, durch Brütung hervorgerufenen Druckes auf den Eierstock ein Gegendruck ausgeübt, der Krankheit dieses Organs zur Folge hat. 2) Muss bei zu geringer Ausscheidung des Eiweisses im Eileiter das Ei eine so lange Zeit zu seiner vollständigen Umhüllung in Anspruch nehmen, dass eine Brütung durchaus unmöglich ist, indem die kurze Zeit, die der Kukuk in unseren Gegenden verbleibt, nur für die Legung, nicht aber für die Brütung hinreicht.“

Die oben erwähnten bösen Zungen könnten aber zu der angegebenen teleologischen Erfindung auch noch eine teleologische Gegenerfindung stellen: nach einem höheren Rathschluss sind die haarigen Raupen nur wegen des Kukuks da, damit dieser seine höhere Aufgabe zur Bekehrung der Ungläubigen verrichten kann. Das wäre die Kehrseite der Altum'schen Erfindung.

„Jungenliebe.“

Wir können hier sogleich wieder den unvermeidlichen Kukuk aufnehmen, da gerade ihm in diesem Abschnitte die Hauptrolle zufällt, der Retter des teleologischen Princips zu werden. Die Elternliebe der Vögel ist natürlich nach dem bekannten Weltplane des Herrn A. nur eine in den Köpfen der Anthropomorphisten

spuckende, nicht aber in den kleinen Vogelherzen wohnende. Der Vogel füttert nach höherem Befehl seine Jungen, bis sie allein fressen können und damit hört die Zusammengehörigkeit auf. Spätere Unterweisung, wie sie bei so vielen Vögeln vorkommt, wie Staaren, Meisen, Finken, Hänflingen, Kreuzschnäbeln, Eisvögeln, Störchen, Kranichen, Dohlen, Raben, Raubvögeln, Hühnern u. s. w., werden ausser Betracht gelassen. Es bleibt ausser Betracht die so naheliegende Thatsache des kurzen Lebenskreises der meisten Vögel im Vergleich zur Dauer ihrer Ausbildung unter der Führung der Alten. Wie lange währt die Kindheit des Vogels gegenüber der des Menschen, gegenüber so vieler längerlebenden Säugethiere? — an diese Frage ist Herr A. noch gar nicht herangetreten. Er mag sie überdenken und dahin beantworten, dass die Erziehung und Unterweisung so vieler Vögel eine verhältnissmässig lange ist. — Nun präsentirt sich uns der Kukul. Da bekommt der Leser denn von vornherein eine der vielen Ungeheuerlichkeiten in der Lebensgeschichte dieses allbekannten Unbekannten aufgetischt. Herr A. sollte bei solchen Mittheilungen, die er als Hauptbeweisgründe für seine künstlichen Theorien benutzt, doch wenigstens vorsichtiger sein und uns mit seinen gepriesenen „schärferen Studien“, statt mit vielleicht aufgebundenen Uebertreibungen beehren. Wenn Herr A. dem Gärtner glauben will, dass die alten Bachstelzen wirklich zu Gunsten des Pflüglings Kukul ihre lebenden Jungen aus dem Neste gerissen — nun, dann sind das seine naiven Sachen. Aber wir beweisen ihm allen männlichen Ernstes, dass wir kraft unserer vielfältigen Erfahrungen und Versuche gerade in diesem Punkte ganz andere Züge von Elternpflege und Liebe bei den Vögeln gegen die eigenen Jungen aufzeichnen können. Doch wir wollen unserem Gegner, der den Scharfblick, das thierische Leben nicht nach dem Schein, sondern nach seiner innersten Bedeutung auffassen zu können, allein zu besitzen glaubt, sagen, was Thatsächliches an seiner mitgetheilten Bachstelzengeschichte sein kann. Die herausgeworfenen jungen Bachstelzen waren todt, und Leichname schaffen die Brutvögel aus ihrem Nest. Niemals „opfern“ die Alten „ihre Brut, um den Wechselbalg gross zu ziehen.“ Das lasse sich Herr A. gesagt sein. Das Schicksal des jungen Kukuks ist ausserdem noch vielfach dem individuellen Charakter der Pflegeeltern preisgegeben. Die erwähnte, s. Z. von Lenz gegebene Thatsache, dass eine Bachstelze noch im Spätherbstjahre einen in eine Baumhöhle ein-

geklemmten Kukuk pflegte, beweist ebensowohl die Wahrheit unserer obigen Behauptung von der Elternpflege, als ein freies, den Umständen angepasstes Handeln. Hier fütterte die Bachstelze „weit über die Bedürfnisszeit hinaus,“ bewies also aussergewöhnliche Anhänglichkeit selbst für ein Stiefkind. Wenn hingegen Vögel — wovon wir zwei Fälle selbst erlebten — den jungen Kukuk vor seiner Selbständigkeit über der Sorge um die eigenen Jungen verhungern lassen, dann bekundet dies ebensowohl eine entschieden ausgeprägte Elternliebe, ein sprechendes Unterscheidungsvermögen. — Doch was soll man sagen zu längstvergriffenen, ja in Miskredit gekommenen Mittheilungen, wie die s. Z. von dem alten Bechstein verbreitete, dass ein beliebig ausgesetzter Kukuk von Bachstelzen und Braunellen, diesen Sündenböcken der Kukukserziehung, in einem unwiderstehlichen Hang sogleich gefüttert würde? Der gewissenhafte, gründliche Vater Brehm hat diese Bechstein'sche Aussage in seinen „Beiträgen“ die Musterung passiren lassen und sie mindestens als Uebertreibung, wenn nicht als Fabel befunden. Die Altum'sche — wie sollen wir sagen — Verkennung oder Verdrehung alles Thatsächlichen gipfelt sich aber in dem Ausspruche, dass die alten Vögel grössere Liebe zu ihren Eiern als zu ihren Jungen hätten. Diese für den teleologischen Zweck eingestandenermassen „höchst wichtige Thatsache“ stossen wir aber von ihren hohen Stelzen allen Rechtes mit der einfachen Wahrnehmung herab, dass das Jammergeschrei der Eltern um die bedrohten Jungen ein unvergleichlich stärkeres, bei vielen Arten herzerreissendes ist, als das beim Raub der Eier. Wir sind uns aus unseren Knabenjahren noch zu gut des tiefen, unverlöschlichen Eindruckes bewusst, den schreiende Edelfinken auf unser Gewissen ausübten, als wir ihnen die Jungen nahmen. Die Eindrücke des Kindes sind rein, und ihre unverfälschten Züge der Wahrheit raubt uns keine ausgeklügelte Zweckmässigkeitslehre. — Bei der Behauptung, die Jungenliebe der Alten nähme bei jeder späteren Brut ab, mussten wir unwillkürlich an uns Familienväter selbst denken. Die Hand auf dem Herzen, können wir auf die Gefahr hin, auch für Seelen- und Lieblose zu gelten, nur bestätigen, dass das nächtliche Wiegen der Jüngsten nicht mehr mit dem Eifer und der Sorgfalt gelingen will, als beim Erstgeborenen.

Das Capitel, „Nahrung“ überschrieben, übergehen wir als zu unbedeutend für jede Widerlegung.

„Die Vogelfamilie.“

Gar schwache, wunde Seiten zeigt der Verfasser, die ebensowohl seine oberflächliche Kenntniss der besprochenen Vögel, als die Seichtheit seiner Zwecklehre bekunden. Es wird von keinem erfahrenen Jäger „angezweifelt“, dass ein geflügeltes Rebhuhn die ganze Kette lange an eine Flur oder Gewann bannet, ein Umstand, den beim Ansuchen des Volks die Jagderfahrung wohl zu benutzen weiss. Es ist ferner ebenso ausgemachte Thatsache in der Jägerpraxis, dass, wenn man den alten Hahn oder das alte Huhn beim Aufstehen der Kette herunterschiesst, man mit der Erbeutung des jungen Volkes leichte Mühe hat. Natürlich, weil dann die erfahrenen Wächter die Familie nicht mehr leiten, wie sonst hier der Hahn, der die Kette schon über Schussweite grössere Strecken weg über Gebüsch oder Waldungen an heimliche Plätze führt, oder dort das Huhn, das die zerstreuten und so besser „haltenden“ jungen Hühner wieder zusammenruft, um dann nach seinem Beispiel sie zur rechten Zeit zu entführen. Beilustigend für den Kenner der jagdbaren Thiere sind Auslassungen wie die, dass bei vereinzeltm Leben der Feldhühner „das Raubzeug in aller Stille und Bequemlichkeit eines nach dem andern ergreifen und abwürgen“ könnte. „O Weisheit, du redest wie“ — ein Altum! Jedem Fuchse, Wiesel und Marder, sowie unserem trefflichen Hühnerhunde wird es viel leichter, auf das Gelläufe von einer ganzen Kette zu kommen, als ein einzelnes Huhn „auszumachen“ (zu wittern). Ebenso naiv und laienhaft ist die Meinung des Herrn A., in der Gefangenschaft aufgefütterte Hühner betrügen sich bei ihrem Aussetzen in die freie Natur gerade so wie wilde. Der Fuchs, der sie ohne Mühe holt, weiss das viel besser, als Herr A. Auch die Enten und anderen Wasservögel können ihm sagen, warum sie den Flussadler nicht scheuen, wohl aber den Wanderfalken und Habicht; sie können ihm sagen, dass sie diese Räuber von einander zu unterscheiden verstehen, weil sie ein Gehirn besitzen, das sie zu dieser Unterscheidung befähigt. —

Den Abschnitt über den „Zug der Vögel“ überlassen wir füglich unserem Freunde Brehm zur Widerlegung, da dieser gerade diese wichtige Erscheinung in der Vogelwelt aus dem

reichen Schätze seiner Erfahrungen in der Fremde auf das Gründlichste behandeln kann. —

Ueberschlagen wir als zu unbedeutend und ziemlich gleichgültig die übrigen Abschnitte: das darin Enthaltene wird von anderen Fragen meist gedeckt, und erledigt sich durch frühere Widerlegung.

Fassen wir schliesslich zusammen und sagen Angesichts der vorliegenden Schrift: Sie ist durch und durch tendenziös und geht, um mittelbar die Verherrlichung des Menschen zu erzielen, verdeckt durch absichtliches Herabdrücken des Thiergeistes zu blossem mechanischen Sinnenleben auf einem andern Wege, als die zelotischen Gegner Vogt's, auf die Darwin'sche, allerdings hin und wieder übertrieben ausgebeutete Lehre los. Aus so vielen falschen, oberflächlichen Beobachtungen sieht doch der Vogelkenner nur zu deutlich hervor, dessen Kenntnisse wahrlich besser, reiner und wahrer verwerthet würden, wenn sie nicht in Rücksicht auf den Zweck verschoben, verändert und vielleicht die besten — vergraben oder verschwiegen würden. So kann auch hier und da das feindliche Lager von Herrn Altum Manches lernen, und wird er namentlich Mässigung auf zu stark übersprudelnder, Stärkung und Stählung auf mancher schwachen Seite hervorrufen.

Im Ganzen aber ist die Altum'sche Schrift nicht dazu angethan, die gesunde Hauptrichtung der Naturbetrachtung unserer Tage irgendwie reformatorisch zu berühren. Und wie man den Vogel an seinen Federn erkennt, so erkennt man Herrn A. an seinen Weisheitslehren. Die eine Seite der Alternative über Herrn A. fällt demnach zusammen: Entweder er ist ein Prophet neuer Naturanschauung oder — er ist keiner, welches letztere zu beweisen war.

Aquila imperialis in Pommern.

Im April vorigen Jahres sah ich in dem Königlichen Forst Jägerhof bei Greifswald ein Pärchen von *Aquila imperialis*, wovon sich der eine in meiner Nähe auf einer Wiese niederliess, so dass ich ihn deutlich erkennen konnte. Ich war verwundert, diesen Adler zur Brutzeit in Pommern zu finden, hatte aber nicht Zeit, sofort nach dem Horst zu suchen. — Am 15. April dieses Jahres kam ich bei Gelegenheit einer Excursion durch obenbenannten

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Journal für Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1868

Band/Volume: [16_1868](#)

Autor(en)/Author(s): Müller Adolf, Müller Karl

Artikel/Article: [Eine Entgegnung auf die Schrift: "Der Vogel und sein Leben" 340-352](#)